

Markus Bundi

ALTE BANDE

Kriminalroman



SEPTIME

nahm ein gerahmter Spiegel ein, der zwischen den Bildern hing; ein Kunstwerk für sich, denn er spiegelte nicht nur den Betrachter, sondern diente zugleich als eine von Hand beschriebene Getränkekarte.

Ihr war nicht nach Gin Tonic, noch weniger nach Caipirinha; das Übliche, dachte Jette lesend, der eigenen Einfallslosigkeit entgegenkommend, ärgerlich also, Buchstaben für Prozenze, für so manchen Korn, jedoch kein Gran von der gesuchten Substanz, womöglich Friedas Schrift, eine schöne, eine stilvolle Schrift.

Die mächtige Theke, die auch als Bar diente, war voller Brandflecken, die wohl aus den Zeiten des Bordells stammten, und die Kommissarin verspürte im selben Moment ein Ziehen, den Drang, sprich den Zwang, eine zu rauchen, und sie zwinkerte dem roten Papa Schlumpf, der auf die Kasse geklebt war, gönnerhaft zu.

Draußen war noch immer November, die Sonne hinter der Wolkendecke nur zu erahnen. Jette zündete sich eine Zigarette an, dann zog sie ihr Kleines aus der Tasche. Nichts Neues. Sie würde Noah eine Nachricht schreiben, später vielleicht. Jette blies Rauch aus, steckte das Gerät wieder weg. Höchste Zeit für einen klaren Gedanken, hörte sie ihre innere Stimme. Das Rauchen überdeckte das Zögern nicht, beendete es auch nicht, Troller wunderte sich bestimmt schon, warum sie nicht längst bei ihm oben in Friedas Wohnung war. Ohne Neugier ließ sich der einfachste Fall nicht lösen.

Als hätte sie etwas gespürt, blickte Jette instinktiv nach oben und Walle, der sich aus dem Fenster gelehnt hatte, direkt in die Augen.

– Schlechten Tag erwischt, was? Komm doch mal hoch, hier gibt's was zu sehen.

Jette stand nicht vor umgestoßenen Möbeln, auch nicht vor einer Blutlache, sondern vor unzähligen Kartons voller Flyer und Plakate in mehreren Formaten. Von jedem einzelnen Plakat grinste ihr Frieda entgegen, eher künstlich als lebendig, in jedem Fall aber druckfrisch.

– Das ist ein Scherz, oder? Glaubst du, Frieda Aufderhalden wollte tatsächlich für das Amt des Oberbürgermeisters kandidieren?

– Steht doch schwarz auf gelb. Für einen Jux scheint mir das ein wenig viel Aufwand. Mit der Menge hier lässt sich die ganze Stadt zukleben.

– Wir haben eine Spur?

– Abwarten. Ich bin gespannt, was wir auf Friedas Rechner finden werden.

– Und sonst?

– Sieh dich um, mach dir ein Bild, und wir tauschen uns aus.

– Ja, Chef.

– Ei! Was ist denn mit dir los? Habe ich was verpasst?

– Du nicht, aber ich, noch nicht, aber bald.

– Seit wann zweifelst du an unseren Qualitäten?

Jette zuckte mit den Schultern und wandte sich ab. Sie wusste selbst, dass sie nicht gut drauf war, wollte aber ihre schlechte Laune nicht auch noch an Troller auslassen. Sie betrat das einzige unaufgeräumte Zimmer der Wohnung, jenes von Carlos, dem Musiker, der sich laut Yannick gerade für Studioaufnahmen in Berlin aufhielt. Ein Gitarrist, der sich Tag für Tag mit Hendrix auf Augenhöhe wähnte und der sich hier sein Nest eingerichtet hatte.

Ein Spätpubertierender, der sich noch an Postern aufgeilte? Carlos wer?

Nicht Santana, sondern Möchtegern-Hendrix, ging es der Kommissarin durch den Kopf; ihr Vater hielt beide in Ehren, auf Vinyl ... Fetische eines Altachtundsechzigers. Und das Wochenende kam näher und näher und rückte – mit dem Mief der Bude eines Jungmusikers konfrontiert – immer weiter in die Ferne.

Auch im Kleiderschrank verbarg sich der Täter nicht. Ein Mikrofon, eine klassische Niere, that's for shure, ohne Kabel, stattdessen Bleistift und Radiergummi, auf dem unteren Tablar ein Stein mit Katzensgold bespickt, zwei Packungen Papiertaschentücher, ein bisschen Wäsche und einige CDs. Die meisten Regalbretter aber unbenutzt, staubbedeckt, und im Abteil mit der Garderobe hing einsam und verlassen ein Anorak, olivgrün, mit Pelzkragen – wann hatte sie ein so hässliches Teil zum letzten Mal gesehen? Jette wandte sich ab, wechselte den Schauplatz und warf einen Blick in Friedas Schlafzimmer, ging dann ins Bad, öffnete den Spiegelschrank, worin sich das Übliche befand: Schmerztabletten, Nagelschere, Wattestäbchen, Lippenpomade, Heftpflaster, eine verbogene Pinzette, eine wärmende Salbe. Hinter dem Duschvorhang ebenfalls kein Täter. Frieda hatte dasselbe Duschgel benutzt wie sie ... welche Erkenntnis.

Jette schaute in den Spiegel, als brauchte sie noch eine Bestätigung für ihren Zustand, und rief ein wenig zu laut: »Wart ihr schon auf dem Dachboden?« Postwendend reckte Kandlhuber, einer der beiden Spusis, den Kopf ins Badezimmer.

– Schreitherapie, werte Kommissarin, wird gemeinhin überschätzt. Und ja, dort waren wir, selbstverständlich waren wir dort, aber wohl seit vielen Jahren als Erste wieder. Das Zeug da oben dürfte noch von früher stammen. Meister Troller lässt übrigens ausrichten, dass er zum Essen einlädt, falls Sie, geschätzte Frau Kommissarin, einen Abschiedsbrief oder aber das Handy von Frieda fänden.

Jette hielt ihrem eigenen Blick stand, beherrschte sich und also ihr Spiegelbild, denn allein Kandlhubers süffisant vorgetragene Höflichkeiten waren zum Schreien. Erst denken, dann schießen ... Sie nickte sich zu, damit der Mann von der Spurensicherung wieder abzog. Die Tat gestehen würde er nicht, nicht der Kandlhuber. Er war's auch nicht.

Kein Gran der gesuchten Substanz. Fehlte ihr denn was? Ein Piercing, wie Eleni eins hatte, fehlte ihr mit Sicherheit nicht. Jette wischte sich eine Strähne aus dem Gesicht; vielleicht täte ihr eine andere Haarfarbe gut. Schwarz, das stand ihr, rabenschwarz zu den hellen blauen Augen, das wirkte, das wusste sie. Klare Kontraste beförderten die Einsicht, und Noah hätte seine Freude daran.

Nach einem Abschiedsbrief zu suchen, würde sie sich sparen, an dessen Existenz glaubte sie so wenig wie Troller. Friedas Handy ließ sich vielleicht orten. Jette hatte den Eindruck gewonnen, dass in diesen Räumen niemand richtig wohnte beziehungsweise gewohnt hatte. Wie Schlafstellen für Menschen auf der Durchreise; entweder hatte Frieda noch eine andere Bleibe, oder sie hatte sich die meiste Zeit unten in der Kneipe aufgehalten. Und der Musiker?

Als sie nochmals das Zimmer mit den Kartons betrat, fielen ihr die kahlen Wände auf. Dem Raum schien keine weitere Funktion zuzufallen. Ein Abstellraum, nicht besenrein, gegen dessen muffigen Geruch kein Fensteröffnen helfen würde. Der Streifen einer rosafarbenen Tapete, virtuos verziert, aber längst speckig geworden, zeugte von damals.

Von der Decke baumelte eine nackte Glühbirne. »Sie können sich wieder anziehen!«, befahl jetzt die Kommissarin, um der eigenen Ratlosigkeit entgegenzuwirken. Kein Büchergestell, keine Poster oder Bilder, ausschließlich Kartons mit Wahlplakaten, die in der Mitte des Zimmers auf einem Tisch und ringsum auf dem Boden darauf warteten, dass etwas mit ihnen geschah. Keine Stühle. Ein Wahlkampfbüro sah anders aus. Ein Alibiraum? Für die Kriminalpolizei so hergerichtet?

Jette blickte aus dem Fenster, aus dem Troller sie zuvor aufgeschreckt hatte. Es war kurz vor zwölf, die Sonne hielt sich weiter zurück. Jedastedt im Novemberdunst. War das eine Aussicht? Das Feuerzeug flackerte auf, Jette senkte den Blick. Die ersten Mittagsgäste waren eingetroffen, der Parkplatz zur Hälfte besetzt. Wohl Leute der umliegenden Industrie, die eine Kneipe der Kantine vorzogen. Gebrauchte Kleinwagen oder Firmenautos; da ein Logo, dort ein Slogan: »Wir können mit Druck umgehen«.

Jette sog am Filter, kein Hungergefühl. Ihre Neugier, was dieser Yannick auf die Teller zauberte, hielt sich in Grenzen. Vielleicht aber saßen die Lieferanten der Plakate jetzt unten in der Kneipe.

Eine Streife näherte sich der Roten Laterne. Das musste Katterer sein. Troller wollte einen Beamten in Uniform am Tisch haben, keine Frage. Doch einmal am Tag als Ökodino beschimpft zu werden, reichte ihr. Sie schnippte die Kippe aus dem Fenster, dachte noch einmal an Papa Schlumpf, der des Gitarrenspiels wohl nicht mächtig war, und steckte im Gehen einen Friedaflyer ein.

Yannick hatte zu aller Erstaunen nicht nur Deftiges auf der Platte. Das Thaicurry mit Lammwürfeln mundete Jette, das Fleisch hatte den richtigen Biss, das Curry die nötige Schärfe. Der Kattererkopf wurde mit jeder Kaubewegung röter und röter. Doch als sie dem jungen Kollegen von ihrem Wasser anbieten wollte, ertönte am Tisch das Quaken des Froschs. Troller griff sich unter der Serviette ins Jackett, zog sein Telefon hervor, schaute aufs Display und reichte das Gerät an Jette weiter.

Das Spiel war nicht neu. Kommissarin Hagen begrüßte in aller Freundlichkeit Staatsanwalt Häusermann am anderen Ende, horchte auf die Entgegnung und gab den Frosch dessen Besitzer zurück.

– Für dich!

Troller verzog keine Miene, legte nicht einmal die Gabel ab und hielt mit der anderen Hand das Telefon an sein Ohr. Dann und wann ein knappes Ja oder zur Abwechslung auch einmal ein Nein, mehr hatte er dem Staatsanwalt bei Aufnahme eines Falles noch selten zu erwidern gehabt, ganz abgesehen davon, dass sich auch Walle ungern beim Essen stören ließ.

– Nein, Herr Staatsanwalt, wir tappen noch im Dunkeln, doch keine Sorge, Kollege Katterer hat die Taschenlampe dabei – nicht wahr, Michel?

Der junge Mann schreckte hoch, bekam einen nächsten Schweißausbruch, noch bevor er merkte, dass er nicht zu antworten brauchte, Troller lediglich seine üblichen Scherze trieb und auf seine Weise die Fortsetzung gewährleistete. Jette sah sich gleichwohl genötigt, dem armen Hans Georg Wasser nachzuschenken, Kandlhuber schüttelte den Kopf, derweil seine Assistentin, von Troller »Klausis Spusimaus« genannt, in aller Ruhe weiteraß. Die junge Frau hatte sich wohlweislich für das Cordon bleu mit Pommes entschieden – und sie versah beides mit ordentlich Ketchup.

Der Tisch mit den fünf Beamten hatte die Aufmerksamkeit der anderen Gäste auf sich gezogen, was sich vornehmlich in gekünstelter Nichtbeachtung zeigte. Eleni hatte jeden, der wissen wollte, was die Bullen hier verloren hätten, über die tragischen Umstände aufgeklärt, wie es ihr aufgetragen war. Eleni machte ihre Sache gut, sie war entschlossen, den Fall zu lösen und den Täter seiner gerechten Strafe zuzuführen. Die Gäste waren im Bild, die übliche Betroffenheit, die übliche Neugier, da und dort ein wenig Nervosität, das eine oder andere Tischgespräch mochte ein wenig angeregter verlaufen als sonst oder auch leiser.

Elf mehr oder minder voll besetzte Tische mit Menschen, die kurz aus ihrem Alltagsdämmer geweckt worden waren, doch die meisten schien die Neuigkeit nicht aus dem Trott zu bringen. Niemand aß gern im Beisein der Polizei, die Menschen aber stillten ihren Hunger, und die meisten, so machte es den Anschein, hatten ganz andere Sorgen als Friedas Ableben. Der Hunger treibt so manches rein, die Menschheit hat einen großen Magen.

Jettes Blick hing an Elenis Piercing, und sie dachte der Reihenfolge nach an Antennen,

an Außerirdische, an magnetische Schwingungen und Gedankenübertragung, kam aber dann zum Schluss, dass ihr Kopf womöglich ein wenig Auslauf nötig hätte. Sie winkte Eleni an den Tisch und bestellte Wasser nach. Beiläufig fragte sie ihre neue Assistentin, ob sich heute Fremde in der Kneipe befänden, was die Frau, die in ihrem Element war, gewissenhaft verneinte. In ihrem Eleniment, korrigierte Jettes innere Stimme, derweil sie den Tisch mit den Männern der Druckerei in den Blick nahm, sich schon erheben wollte, allerdings von Troller zurückgehalten wurde.

– Sag mal, Michel, was glaubst du, wird unser alter OB wiedergewählt?

Katterer verschluckte sich, Kandlhuber schmunzelte, und Hagen studierte die aufhorchenden Gesichter. Wusste einer der Gäste von Friedas Kandidatur? Klaus, seit Jahrzehnten bei der Spusi und mit den Ermittlungsmethoden des Hauptkommissars vertraut, sprang für den überforderten Hans Georg ein und antwortete ebenso gut vernehmbar, dass er um keine ernsthafte Konkurrenz wüsste. Die Männer von der Druckerei wussten Bescheid, das sah Jette sofort. Und auch die junge Frau, die am selben Tisch saß. Alle anderen zeigten keine Reaktion, zumindest keine, die zu weiteren Nachforschungen Anlass gegeben hätte.

Und plötzlich stand auch Master Dreadlocks im Raum. Seine Arbeit war getan, er machte die Runde, begrüßte die Gäste an den Tischen, einige per Handschlag. Tat er das immer? Dass der Koch gleich von mehreren Gästen auch als »Gentleman« angesprochen wurde, war gewiss zu viel der Ehre. War da Musik im Essen, Reggae auf der Platte gewesen?

Jette war mit sich uneins, doch die aufgetischten Speisen sprachen für den Mann. Yannick verstand sein Handwerk, pflegte den Kontakt zu den Gästen; fachliche und soziale Kompetenz, so hieß das doch. Kein unbegabter Koch, doch nicht ganz koscher. Jette ermahnte ihre innere Stimme zu einem korrekten Sprachgebrauch. Mit Yannick würde sie sich noch unterhalten. Sie ordnete den Mann vorläufig in die Fraktion der Kiffer ein, dazu passten die Frisur, der Schlafzimmerblick und der federnde Gang. Vorurteile erhalten die Distanz, und vielleicht war es an der Zeit, dass sie ihre eigenen Gesetze aufstellte, den Hagen-Codex oder besser gleich den Hagen-Komplex: Die Schwerelosigkeit ist immer Illusion, erster Satz; lass dich nicht täuschen, lass dich nicht einwickeln, zweiter Satz; lass dich nicht einfach so ficken. Daran ließ sich in jedem Fall weiterarbeiten.

Carlos, der fehlende Musiker, gehörte aller Wahrscheinlichkeit nach derselben Fraktion an. Die Papierchen, die sie vorhin in seinem Zimmer oben gesehen hatte, ließen kaum einen anderen Schluss zu. Fürs Erste hatte Jette genug gesehen, sie musste dringend aufs Klo und ebenso dringend eine rauchen. Diesmal ließ Troller sie gehen.

»Kein Schwanz ist so hart wie das Leben.« – Jette hatte ihr Kleines gezückt und einige Male abgedrückt, sie würde den Klospruch in ihre Sammlung aufnehmen. Vor wenigen Jahren noch hatte sie sich gern in Männerklos geschlichen, um Sujets abzufotografieren, denn auf den Damentoiletten war selten etwas Griffiges zu finden. »Superwomen don't shit« ... eine Erinnerung, geknipst vor Jahren als eine die Regel bestätigende Ausnahme auf dem Personalklo eines Nobelhotels. Damals hatte sie sich in ein kurzes Schwarzes zwingen lassen, war als blutjunge Aushilfe in der Lobby, in der Lounge, wohl gerade